

Zum Artikel von Andrea Schurian und Wilhelm Sinkovicz

Mit Interesse, aber auch mit wachsender Irritation habe ich die beiden jüngsten Beiträge von Andrea Schurian und Wilhelm Sinkovicz zu den aktuellen Entwicklungen rund um die Salzburger Festspiele gelesen. Dabei stellen sich zentrale Fragen, die weit über Personaldebatten hinausreichen, und zwar zu zeitgemäßen Strukturen, zur Compliance und zur Transparenz in einer Kulturinstitution von internationalem Rang.

Eine Organisation dieser Größenordnung benötigt klare, überprüfbare Governance-Regeln, eine nachvollziehbare Trennung von künstlerischer Leitung und administrativer Kontrolle sowie ein modernes Verständnis von Verantwortlichkeit und Rechenschaft gegenüber Öffentlichkeit und Steuerzahler. Nach dem zunehmenden Vertrauensverlust der letzten Jahre wäre eine strukturelle und personelle Neuaufstellung der Führungsspitze vordringlich gewesen. Stattdessen wurde noch unter Landeshauptmann Haslauer der Vertrag des Intendanten verlängert. Unzweifelhaft gegebene fachliche Expertise allein kann jedoch problematisches Verhalten nicht aufwiegen, wenn dieses wiederholt Anlass zu Irritationen gab und gibt.

Der Führungsstil des Intendanten wurde in den vergangenen Jahren vielfach als unsensibel beschrieben. Die Vorgänge rund um den abgesetzten „Jedermann“ mit Michael Maertens in der Sturminger-Inszenierung, der Umgang mit Marina Davydova und die fehlende Kooperationsbereitschaft mit Präsidentin Kristina Hammer zeichnen kein Bild einer souveränen, integrativen Führung. Besonders gegenüber Frauen in verantwortlichen Positionen entsteht der Eindruck mangelnder Sensibilität. Hinzu kommen Berichte über cholerische Ausbrüche sowie ein Eklat beim Sponsorenengagement und persönliches Fehlverhalten bis hin zu einem Lokalverbot im einem traditionsreichen Salzburger Café. All dies trägt nicht zur Vertrauensbildung bei. Bemerkenswert erscheint auch die zuletzt auffallend zurückhaltende Positionierung von Helga Rabl-Stadler.

Der fortgesetzte Rückgriff auf einen überholten „Meisterkult“ à la Karajan wirkt heute eher museal als zukunftsweisend. Eine Institution, die sich als Avantgarde des Musiktheaters versteht, sollte sich nicht in der Wiederholung der ewig gleichen Referenzen erschöpfen.

Umso unverständlicher ist es, dass es bislang versäumt wurde, rechtzeitig und vorausschauend eine Nachfolge zu entwickeln. Eine strategische Planung hätte der Institution Stabilität verliehen und Spekulationen und Schnellschüsse vermieden. Das Beharren auf gewachsenen Seilschaften, ja auf „Verhaberungen“, entspricht nicht mehr den Anforderungen einer modernen Kulturpolitik. Es ist Landeshauptfrau Karoline Edtstadler zu wünschen, dass sie den offensichtlich stärker auf Transparenz setzenden Kurs halten kann.

Abschließend ein Wort zur medialen Berichterstattung selbst: Neben generellen Vorbehalten gegenüber einzelnen Akteuren irritiert mich die zum Teil unvollständige Recherche in manchen Beiträgen. Die Schlüssigkeit, die in namhaften Medien Standard ist, wäre auch im Feuilleton der „Presse“ wünschenswert. Personalisierende oder tendenziöse Zuschreibungen ins Positive wie ins Negative helfen weder der Sache noch der öffentlichen Debatte.

Die Salzburger Festspiele sind zu bedeutend, um strukturelle Defizite und Führungsfragen lediglich als Randnotiz zu behandeln. Es braucht Transparenz, institutionelle Erneuerung und eine Leitung, die künstlerische Exzellenz mit persönlicher Integrität verbindet.